

Eine Welt, die auf den Kopf gestellt wurde

Können Zivilisationen die Fragmente älterer Erkenntnisse und des alten Wissens zusammenführen, um den Kontext zu schaffen, durch den moralische Gespräche wieder verständlich werden? Die Zusammenfassung eines Vortrags an der Higher School of Economics in Moskau am 7. September 2026.

21. September 2026 | Alastair Crooke

Die globale Zukunft wird oft als eine multipolare oder multinodale Welt dargestellt, wobei implizit davon ausgegangen wird, dass Staaten besser miteinander auskommen würden – und ihre Differenzen leichter durch Gespräche als durch Krieg beilegen könnten.

Dies war ein Mem, das in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg weit verbreitet war. Es wurden Bücher geschrieben, die suggerierten, dass es keinen Krieg geben könne: Das Standardwerk zu diesem Konzept, das ursprünglich 1910 unter dem Titel „[The Great Illusion](#)“ erschien, wurde zu einem internationalen Bestseller.

Sein Verfasser, Norman Angell, argumentierte, dass die wirtschaftlichen Kosten eines Krieges jegliche potenziellen Gewinne bei weitem überwiegen würden, da die Nationen in hohem Maße von einem eng verflochtenen globalen Handelssystem abhängig seien. Er behauptete, dass eine siegreiche Nation ebenso stark unter wirtschaftlichem Ruin leiden würde wie die Besiegte – was das traditionelle Konzept der militärischen Eroberung überholt mache. Seine Argumentation wurde allgemein so interpretiert, dass sie Krieg „unmöglich“ mache. Doch sie erwies sich als trügerisch; der Erste Weltkrieg brach wie erwartet aus.

Auch heute noch besteht die Vorstellung eines multipolaren Wechselspiels fort, doch die Kriegsgefahr bleibt bestehen und wird durch die Weigerung des Westens verstärkt, das, was zivilisatorische, souveräne Staaten sagen, anzuhören – oder zu verstehen. Diese Unfähigkeit, mit einfühlsamem Engagement zuzuhören, ist die Ursache für die katastrophalen Fehleinschätzungen der westlichen Geheimdienste in Bezug auf den Iran und Russland. Und dafür, dass China als so „anders“ dargestellt wird, dass es für westliche Ohren ein Buch mit sieben Siegeln bleibt.

In seinem einflussreichen Buch „[After Virtue](#)“ aus dem Jahr 1981 argumentierte Alasdair MacIntyre, dass das Projekt der Aufklärung den westlichen Menschen von seinen Wurzeln in der Tradition abgeschnitten habe, es jedoch versäumt habe, eine verbindliche Moral zu schaffen, die allein auf der Vernunft beruht. Infolgedessen leben viele Menschen im Westen in einer Welt des „moralischen Chaos und der Zersplitterung, in der ‚chaotische‘, zersetzende Kräfte das wahre moralische Streben aus der europäischen Kultur fast vollständig ausgelöscht haben“.

Es ist wichtig zu verstehen, dass MacIntyres „moralisches Chaos und Zersplitterung“ bewusst gefördert werden, um die nationale, gemeinschaftliche und religiöse Bindung zu schwächen – gerade um den nationalen Zusammenhalt und die zivilisatorische Souveränität ins Visier zu nehmen und zu untergraben.

MacIntyres Argument lautet, dass allein die kulturelle Tradition und ihre moralischen Erzählungen den Kontext für Begriffe wie das Gute, Gerechtigkeit und Telos (Ziel oder Endzweck) liefern:

„Ohne Traditionen gerät die moralische Debatte aus den Fugen und wird zu einem Theater der Illusionen, in dem einfache Empörung und bloßer Protest im Mittelpunkt stehen.“

„Schon früh werden Grenzen gezogen, und die Beteiligten beeilen sich, Partei zu ergreifen. Doch indem sie Partei ergreifen, scheinen sie sich selbst unfähig zu machen, den anderen zu hören ... Alle spüren die Hitze, aber niemand sieht das Licht“, betont MacIntyre.

Was wir heute besitzen, so MacIntyre, sind nichts weiter als bloße Fragmente einer älteren Tradition der heroischen Gesellschaft. Diese Fragmente sind schlichtweg zu spärlich, da unserem moralischen Diskurs, der Begriffe wie „Gut“, „Gerechtigkeit“ und „Pflicht“ verwendet, der Kontext geraubt wurde, der ihn verständlich machen würde. Mit anderen Worten: Er rückt die Tugend der heroischen, homerischen Welt außerhalb der Reichweite des Westens.

Grenzen werden gezogen. Es herrscht Eile, Partei zu ergreifen. Die „chaotischen“, zersetzenden Kräfte der Gegenwart haben die moralische Reflexion aus der europäischen Kultur fast vollständig ausgelöscht. Das auffälligste Merkmal moralischer Debatten ist ihre Tendenz, niemals zu einer Lösung zu gelangen.

Wenn alle moralischen Urteile – ihres Kontexts beraubt – zu kaum mehr als Ausdruck von Vorlieben, Einstellungen oder Gefühlen werden – mit anderen Worten: zu Emotivismus –, gerät die Debatte aus den Fugen; sie verwandelt sich in ein Theater der Erzählungen, in dem Empörung und Polarisierung im Mittelpunkt stehen.

Indem sie jedoch solch emotionale, parteiische Positionen einnehmen, machen sich die Akteure unfähig, dem Anderen zuzuhören. „Andere“ – seien es nun Russland, der Iran oder China – werden nach den Maßstäben dieses Ansatzes schlichtweg unsichtbar, da sich ihre Art, die menschliche Aufmerksamkeit auf die Welt zu lenken, deutlich unterscheidet.

So können und werden wir tatsächlich durch narrative Botschaften in den Krieg geführt, die vorzüglich darauf abzielen, Menschen dazu zu zwingen, die Welt auf eine bestimmte Weise zu verorten, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Wir werden in eine von der Aufklärung geprägte „Eine Welt“ geführt, in der jegliche „Andersartigkeit“ – sei sie russisch, iranisch oder chinesisch – durch die Normen und die Art der Präsenz, mit der wir uns den „Dingen“ nähern, unsichtbar wird.

In diesem „Krieg“ wird die Welt „auf den Kopf gestellt“. Die meisten Menschen verorten die Welt um sich herum nicht aktiv im Raum, sondern geben sich offenbar damit zufrieden, dass dies für sie übernommen wird. Erzählungen werden vor unseren Augen geknetet und ausgerollt. So funktioniert die Maschine. Die meisten Menschen im Westen glauben, die Realität – Fakten, Beweise und Schlussfolgerungen – fest im Griff zu haben. Tatsächlich stehen wir jedoch einer Struktur gegenüber, die dieses vermeintliche Verständnis der Realität gezielt auf den Kopf stellt.

In dieser Maschine verläuft die „Verräumlichung“ umgekehrt: Zuerst nehmen die Menschen die Botschaften auf, dann kneten und rollen sie eine Erzählung der „Realität“ wie Teig aus, bis sie zum Entwurf passt. Und wenn nötig, schalten sie die Medienmaschine in den Rückwärtsgang und kneten dieselbe Realität in die entgegengesetzte Richtung.

Wie können souveräne Zivilisationen also der „MacIntyre-Falle“ entkommen? Können Zivilisationen die Fragmente älterer Erkenntnisse und des alten Wissens zusammenführen, um den Kontext zu schaffen, durch den moralische Diskurse wieder verständlich werden?

Es ist weder leicht noch einfach, sich aus dem pompösen Raum des mechanistischen Denkens und der manipulierten Erzählung zu befreien. Ganz im Gegenteil. Aber beachten Sie, was dafür erforderlich ist – eine Veränderung unserer Art der Präsenz; wie wir unsere Aufmerksamkeit auf die Welt richten.

Wie man sein Bewusstsein auf die Welt ausrichtet, ist entscheidend, sagt uns der Neurologe Iain McGilchrist: Denn die Art und Weise, wie man dies tut, verändert und bestimmt, was man entdecken und verstehen wird. Und wenn wir die Welt um uns herum anders verorten, erweitert sich die Wahrnehmung, und die (bis dahin verborgene) Weite dessen, was jenseits liegt, kommt zum Vorschein.

Eine Rückbesinnung auf ältere Denkweisen – die Denkweise „alles auf einmal, alles zusammen“ (Denken durch Bilder) und andere Quellen der Erkenntnis – kann einen Weg zur Vermittlung zwischen den scheinbar gegensätzlichen Polaritäten des Subjektiven und des Objektiven eröffnen, die die mechanische Rationalität so oft zu unüberwindbaren Hindernissen erstarren lässt. Auch der apophatische Ansatz kann die scharfen Kanten des begrifflichen Denkens abmildern, indem er ein „Dazwischensein“ einführt, das seinen Raum zwischen scharfkantigen Argumenten findet. Diese Denkweisen besitzen eine eigene Logik, die sich von den Starrheiten der Aufklärung abhebt.

Das ist die Lehre, die der Iran und seine Wiederentdeckung des antiken Denkens der heutigen Welt vermitteln.

Albert Einstein bemerkte einmal: „Der rationale Verstand ist ein Diener; der intuitive Verstand hingegen ist ein kostbares Geschenk. Unsere Welt ehrt jedoch den Diener – vergisst [ignoriert] aber das Geschenk.“